

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Rumänische Land und Volk [Schluss]

Autor: Wolgin, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hardmeyer. 1901.

Am Küssnacherbach.

Rumänisch Land und Volk.

Nachdruck verboten.

Ethnographische Skizze von Ph. Wolgin. Aus dem Russischen übersetzt von J. Bürli, Wilderswyl.

(Schluß).

In Bukarest liebt man ein fröhliches, aber nüchternes Leben; die Bevölkerung zeichnet sich vor allem durch ihren gastfreundlichen Sinn und ihre Treuerzigkeit aus. Man geht sich selten zu Tisch, ohne zwei oder drei Bestecke für unerwartete Gäste bereitzulegen. Selbst der Armer teilt mit seinem Schichtsalz genossen gerne seine Mahlzeit, obwohl diese meistens nur aus ein paar Zwiebeln, einer Handvoll in Wasser weich gekochter Bohnen, einer halben Wassermelone oder einem halben Kürbis besteht. Trotzdem sind öffentliche Lustbarkeiten und Vergnügungen eine Seltenheit. Sogar die Gesichter der Kinder zeigen den Ausdruck unbewußter Trauer, der die Fremden schmerzlich berührt.

Der Rumäne verwundert sich niemals, gerät nie in Entzücken, und der Grundatz: «Nil admirari!» ist bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Begeisterung ist für ihn etwas ganz Fremdes, ein durchaus unbefannter Begriff. Landleute, die von wütenden Wölfen gebissen und deswegen in das Pasteur'sche Institut zu Paris geschickt worden waren, verwunderten sich über diese prächtige Hauptstadt der Welt nicht mehr, als ob sie stets ihr wohlbekannter Heimatort gewesen. Selbst der Tod bringt den Rumänen nicht aus dem Gleichgewicht; er stirbt mit einer Kerze in der Hand vollkommen gelassen und mit echt orientalischer Ergebung in das nicht abzuändernde Schicksal.

Früher zeigte sich niemals eine rumänische Dame auf den Straßen der Stadt; es wurde für unanständig gehalten. Lebri gwas war der Schmutz in den Straßen so groß, daß schon dies Grund genug war, das Haus nicht zu verlassen. Jetzt spazieren sie alle auf den Trottoirs an den prächtigen Schaufenstern der Magazine vorbei, setzen sich an die kleinen Tische vor den Cafés, trinken Champagner und einheimischen Wein, erfrischen sich mit Gefrorenem und ahmen alle Sitten und Gewohnheiten der Pariserinnen nach. In Bukarest spricht man jetzt fast ausschließlich französisch, während vor vierzig Jahren die gebildeten Leute ohne Ausnahme griechisch sprachen. Jetzt weiß hier jedermann, was in einem bestimmten Augenblick in Paris geschieht, welche Stücke man spielt, welche Bücher man liest, welche Moden auftreten, welche Neuigkeiten sich verbreiten. Es macht den Anschein, als ob alle diese Leute in einer Pariser Vorstadt wohnten.

Die Frauen der höhern Stände begeben sich häufig nach Paris, um ihre dort zur Erziehung untergebrachten Kinder besser beobachten zu können. Es dürfte schwierig sein, besorgtere und zärtlichere Mütter zu finden als die Rumänen. Es ist ihnen mehr am Leben ihrer Kinder als an ihrem eigenen gelegen. Die scharfen Temperaturwechsel sowie auch die faulen Sumpfe, die Bukarest von allen Seiten umgeben, sind eine beständige Ursache der Angst für diese armen Mütter. Es ist unmöglich, den Schrecken zu beschreiben, den jene fürchterliche Diphtheritisepidemie unter ihnen verursachte, während der trotz aller Anstrengungen der Aerzte und trotz der damals neu eingeführten Impfungen mit Serum häufig drei Kinder in einem und demselben Grabe beigesetzt wurden und gewisse Familien sechs und sieben Kinder auf einmal verloren. Die Epidemie

erinnerte an die letzte der ägyptischen Plagen und wird noch lange unter dem Namen der „Weißen Pest“ im Gedächtnis des Volkes fortleben.

Seit dieser Zeit ist es verboten, Verstorbene in offenen Särgen durch die Gassen der Stadt zu tragen. Früher boten die Beerdigungen ein höchst interessantes Schauspiel dar. Auf einem mit vergoldeten Engelsbildern, Bändern und Blumen geschmückten Sarggerüst lag in offenem Sarge der Tote. War es eine Frau, so trug sie ein prächtiges mit Spangen und Blumen verziertes Kleid, und ihre Haare waren aufs künstlichste geflochten und geschmückt. Auf ihrem letzten Wege wurde sie von einer Militärmusik begleitet, die den Trauermarsch von Chopin spielte; nicht weit hinter dem Sarge folgten die Klageweiber, alte, hässliche Frauen, die laut heulten, sich mit den Fäusten auf die Brust schlugen und sich sogar zum Zeichen ihrer Verzweiflung die Haare ausschissen. Dies alles gehört nun der Vergangenheit an. Doch auf dem Lande kommen auch jetzt noch Beerdigungen nach der alten Weise vor, da es den Behörden noch nicht möglich war, den alten gesundheitspolizeiwidrigen Unfug gänzlich zu beseitigen. Da gibt man dem Toten für den Türhüter des Jenseits eine Münze in den Mund, legt etwas Roggen oder Gerste in sein Grab und begießt ihn, bevor man ihn in das Grab hinunterläßt, mit Wein. An den Gedächtnistagen legt man Kolivo (geweihtes, mit Honig und Weinbeeren gekochtes Roggenmehl) auf das Grab. „Ich werde noch dein Kolivo essen!“ ist der gebräuchlichste Fluch der Rumänen.

Der Hauptkirchhof in Bukarest verdient besonderes Interesse. Von hier aus genießt man eine prächtige Aussicht auf die Stadt. Da in Rumänien der Kultus für die Verstorbenen sehr entwickelt ist, werden die Gräber nicht nur auf alle möglichen Weise geschmückt, sondern auch die Denkmäler mit den photographischen Bildnissen oder den Locken der Verstorbenen versehen. Bei Eintritt der Nacht werden auf jedem Grabbühl Lichter angezündet zur Beruhigung der auf den Gräbern herumirrenden Seelen.

Auf eigentümliche Weise feiert man in Bukarest den Sonntag. An diesem Tage wird nämlich von morgens früh bis abends fast in einem fort getanzt. Mit durchaus ernster, fast andächtiger Miene halten sich die Rumänen an den Händen und führen, ihre farbigen Kopftücher schwenkend, einen Steigentanz auf. In der Mitte des von den Tanzenden gebildeten Kreises stehen einige Zigeuner und spielen, während die Tänzer sich langsam im Kreis bewegen, auf Geige, Mandoline und Flöte in Begleitung einer Cymbel ihre eintönigen Tanzweisen. Am Schluss des Tanzes sind fast alle infolge des beständigen Herumdrehens wie betäubt.

In Bukarest liebt man die Blumen sehr; die Bäume aber fristen nur ein farges Dasein: im Sommer werden sie buchstäblich von der Sonne verbrannt, im Winter gehen sie infolge der Kälte und der Winde zugrunde und werden selbst von den Leuten ausgerottet, sodass es in ganz Bukarest nicht einen einzigen schönen Park, nicht einen einzigen guten, schattigen

Garten gibt. Rumänien ist vor allem das Land der Weinberge.

In Wirklichkeit gibt es hier nur drei Jahreszeiten, von denen der Herbst die angenehmste ist; den Frühling kennt man hierzulande nicht. Während zwei Monaten gibt es Schleppbahnen, sodaß das vom Straßenlärm ermüdete Ohr etwas ausruhen kann. Oft herrscht dann ein so fürchterliches Schneegestöber, daß die niedrigen Häuser der Vorstädte ganz vom Schnee zugedeckt werden. Es sind auch Fälle bekannt, daß die Wölfe bis in die Stadt gedrungen, namentlich zur Zeit heftiger Schneestürme.

Die merkwürdigste Zeit im Leben Bukarests ist nach Aussage Carmen Sylvas die Osterwoche, während der jeden Abend gegen zweihundert Kirchen erleuchtet sind und feierliches Geläute das Volk zum Gebete ruft. In der Nacht vor der „Glänzenden Auferstehung“ unterzeichnet der König in der Kirche eigenhändig das von Hand geschriebene Evangelium, dann nimmt er Kreuz und Kerze in seine Hände, und alle Unwesenden nähern sich, um das Kreuz zu küssen und ihre Kerzen an derjenigen des Königs anzuzünden.

Trotz der großen Menge der Kirchen sind sie beständig dicht angefüllt; übrigens sind ihrer viele nicht größer als ein Zimmer von mittlerer Ausdehnung. Jede Kirche hat ihre eigene Legende und zuzugeschrieben einen eigenen Kreis von Andächtigen. So gibt es eine besondere Kirche, in der man für die glückliche Verheiratung der Töchter betet; in einer andern betet man für den Tod seines Feindes (echt christlich!), in einer dritten um Dank und Unfriede in der Familie eines verhafteten Nachbars; in dieser Kirche betet man um Heilung von Krankheiten, in jener um Entdeckung von Dieben und Wiedererstattung gestohlenen Gutes u. s. w.

Nach den Mitteilungen Carmen Sylvas besteht auch der Glaube, daß man den sofortigen Tod eines Menschen herbeiführen kann, wenn man in einer gewissen Kapelle eine Kerze, die die gleiche Größe mit jenem hat, aufstellt und anzündet. Solange die Kerze brennt, fühlt der betreffende Mensch eine außerordentliche Schwäche, die immer mehr zunimmt, bis die Kerze erlischt, in welchem Augenblick der Tod eintritt.

„Einer unserer alten Diener,“ sagt Carmen Sylva, „bildete sich ein, daß er auf genanntem Weg zu Tode gebetet werde. Kinder muß man auf kindliche Weise trösten, dachte ich und versprach, um ihn zu beruhigen, ebenfalls eine Kerze von seiner Größe in eine andere Kirche zu schicken, wobei ich ihn zu überzeugen suchte, daß ein gerechtes Gebet immer schneller zu Gott gelange als ein sündhaftes, das dazu bestimmt sei, dem Nächsten zu schaden. Ich erfüllte mein Versprechen; doch wie groß war mein Schrecken, als ich vernahm, daß die Person, die den Tod unseres alten Dieners gewünscht hatte, drei Tage, nachdem meine Kerze in der Kirche aufgestellt worden war, gestorben sei; unser alter Diener aber lebt noch jetzt froh und gesund.“

Eine der Kirchen wurde, wie die Überlieferung sagt, von drei Mädchen erbaut, die alle ein und denselben Jungling liebten. Sie beschlossen, daß diejenige unter ihnen, die nach Fertigstellung und Einweihung der Kirche ihn noch lieben würde, sich mit ihm zu verheiraten habe. Es zeigte sich aber dann, daß ihn alle drei noch liebten, und nun beschlossen sie alle drei, mit einander ins Kloster zu gehen.

Eine andere Kirche wurde von einer Frau erbaut, die es gewagt hatte, die Hand nach ihrem Mann auszustrecken. Daß ein Mann seine Frau schlägt, wird für etwas ganz Selbstverständliches gehalten; allein, daß eine Frau ihren Mann geschlagen, das ist eine in Rumänien unerhörte Sache und wird für ein so großes Verbrechen gehalten, daß die Betreffende mit dem Kirchenbann belegt wird und ihr ganzes Leben lang, Tag und Nacht, ohne auszuruhen, mit Spinnen zu bringen muß.

Noch eine andere Kirche wurde, wie man berichtet, von einer Frau erbaut. Diese Frau war ohne Kinder und hatte vergeblich zu Gott gebetet, ihr solche zu schenken. In einer Nacht hörte sie träumend eine Stimme, die ihr sagte, daß sie Mutter werden könne, wenn sie aus jeder Kirche einen Stein entheben und mit allen diesen Steinen eine neue Kirche erbauen würde.

Die größte Kirche Bukarests ist die Sarindar, was im Neugriechischen „die vierzigste“ heißt. Sie wurde vom Fürsten Mihai von Bessarabien gebaut, um einen von ihm an seinem Schwiegersohn begangenen Mord zu büßen. Zu diesem Zwecke hatte er sich, wie die Überlieferung sagt, zum Patriarchen nach Konstantinopel begeben, den er um Verzeihung seiner

Sünde anging. Der Patriarch gewährte ihm die verlangte Verzeihung unter der Bedingung, daß er vierzig Kirchen baue. Sarindar ist nun die größte und schönste von diesen allen, und da sie zuletzt gebaut wurde, hat man sie die „vierzigste“ genannt. Der gleiche Fürst hat auch deswegen Berühmtheit erlangt, weil er in Kirche und Schule an Stelle des dem Volke völlig unverständlichen Altslawischen die rumänische Sprache einführte.

Außer der Frömmigkeit ist ein stark entwickeltes Ehrgefühl ein Hauptzug des rumänischen Volkscharakters. Der Rumäne hat eine fast unüberwindliche Abneigung gegen das Dienen; doch Staatsämter bekleidet er gerne. Aus diesem Grunde besteht das Gefinde Bukarests fast ausschließlich aus Zigeunern, Ungarn und Deutschen.

Ungebrügts leistet der Rumäne gern unentgeltliche Dienste im Interesse wohltätiger Zwecke, und es gibt in Bukarest nicht wenige wohltätige Gesellschaften, z. B. für Versorgung der Armen mit Arbeit, Brennholz, Wohnungen u. s. w. Es existiert auch eine Gesellschaft zur Förderung der bäuerlichen Stickereien, die sich durch großen Reichtum und Originalität der Zeichnungen berühmt gemacht hat.

Die Rumänen zeichnen sich allgemein durch ihren Kunstsinn aus. Schon ihre Sprache ist äußerst reich an bildlichen und poetischen Ausdrücken. Wenn man z. B. eine Rumäniin fragt: „Wie geht es mit deiner Haushaltung?“ so antwortet sie: „Wie beim Husten mit Seitenstechen!“ Auf die Frage: „Wie lebst du?“ antwortet man: „Wie ein Hund am Karren“ (die Obst- und Käsehändler u. s. w. lassen ihre Karren durch Hunde ziehen). Auf die Frage: „Hast du nur einen Sohn?“ hört man die Antwort: „Ich hatte zwei schöngewachsene Tichten; aber der Sturm hat mir eine zerbrochen!“ u. s. w.

Der Rumäne sagt niemals, daß es ihm ganz gut oder ganz schlecht gehe. Seine gewöhnliche Redensart in solchen Fällen ist: „Es geht nicht gar so schlimm!“ Auch glaubt er nicht leicht, was man ihm erzählt; aber ebenso wenig bestreitet er es, er sagt einfach: „Es ist möglich!“ oder „Es kann so sein!“

„Als ich zur Zeit des letzten Krieges,“ sagt Carmen Sylva, „die Verwundeten besuchte und sie nach ihrem Befinden fragte, erhielt ich fast von allen die gleiche Antwort. Sie sagten mir nämlich, daß sie sich ziemlich wohl befänden, jedoch Schmerzen in den Knochen eines abgenommenen Fußes oder in der Brust oder an einem zerschmetterten Arme empfanden, und häufig waren diese Unglücklichen schon am folgenden Tag nicht mehr unter den Lebenden.“

Unter der vielstämmigen Bevölkerung Bukarests fallen besonders die Zigeuner auf.

„Sie sind ein felsames Volk,“ schreibt Carmen Sylva, „immer noch die alten Barjas und werden es immer sein; Landstreicher, arme Schelme, Sänger und Musiker, listige und verschlagene, heimatlose Heiden, aber bei all dem ein romantisches, hochpoetisches Volk. Ihr, wo es sich eben trifft, inmitten der Ebene oder im Dunkel des Waldes aufgeschlagenes Zeltlager macht in seiner malerischen Unordnung und mit seinem Farbengepränge einen zauberhaft schönen Eindruck. Ihre Weiber prunken mit der eigentümlichen, harmonischen und auf unglaubliche Weise nüancierten Farbenpracht ihrer Kostüme, in der Blau-grün, Ziegelrot und Orangegelb vorherrschen. Ihre halbnackten, wie gedörrte Haselnüsse so braunen Kinder gewähren in ihren kurzen, kaum die Schultern und einen Teil des Rückens bedeckenden Wärmern einen reizenden Anblick. Mit ihren zerzausten, auf die Stirne herabhängenden Haaren, unter denen tiefliegende und schwarze Augen wie Kohlen glühen, mit ihren außergewöhnlich roten Lippen und ihren blendendweißen Zähnen fordern sie, in malerischen Gruppen um die Lagerfeuer herumkauernd, unwillkürlich den Pinsel des Malers zur Darstellung auf der Leinwand heraus. Die Sprache der Zigeuner mit ihren hellklingenden Lauten kommt uns höchst sonderbar vor, und ihre leidenschaftsvollen, melodischen und aus der Tiefe des Herzens dringenden Lieder haben etwas Bezauberndes und Naturwüchsiges; aber nicht leicht läßt sich ein Zigeuner bereuen, sie jemand mitzuteilen.“

Die sich überall herumtreibenden Zigeuner verleihen Bukarest das Aussehen einer orientalischen Stadt; aber auch sie verschwinden nach und nach, und Bukarest verwandelt sich allmählich in eine ganz moderne Kapitale. Es wird kanalisiert, von jedem Schmutz gereinigt und mit großartigen Palästen geziert. Die neuen Ministerien, die Bank, die Regierungsdruckerei, der Gerichtshof, das Parlamentsgebäude u. s. w. sind ein Be-



Schloss Rapperswil am Zürichsee, 1869 von Graf Plater zu einem polnischen Nationalmuseum eingerichtet.

weis der mächtigen Entwicklung, die die Hauptstadt genommen, und infolge der Errichtung des bacteriologischen Institutes steht sie gegenwärtig auch in gleicher Höhe mit allen andern wissenschaftlichen Zentren Europas.

Das alte, asiatische Bukarest mit seinen kleinen, unansehnlichen, hinter dem Laub der Bäume versteckten Häusern, mit einem Umfang, der demjenigen Wiens gleichkam, und mit einer Bevölkerung von 200,000 Seelen, verschwindet jetzt spurlos von der Oberfläche der Erde und macht, wie dies übrigens in allen andern Hauptstädten der Welt geschieht, einer gänzlich verschiedenen, neuen Stadt Platz.

Bukarest macht jetzt nur noch auf diejenigen, die von den westlichen Teilen Europas kommen, den Eindruck einer asiatischen Stadt; diejenigen aber, die auf dem Donauwege von Asien herkommen, seufzen bei ihrer Ankunft erleichtert auf und rufen: „Gott sei Dank, daß wir in Europa sind!“

„Wir haben wacker gearbeitet,“ sagt Carmen Sylva in ihren Erinnerungen aus Rumänien; „wir wollten in fünfundzwanzig Jahren das Zustand bringen, wozu andere Völker ganze Jahrhunderte gebraucht haben. Zuerst haben wir eine Armee geschaffen. Als der König hier ankam, hatten wir nur eine einzige Batterie, jetzt verfügen wir über siebenhundert Geschütze. Aus dem ersten von uns gebauten Kreuzer entwickelte sich allmählich die Grundlage zu unserer Flotte. Das Budget der Regierung, das früher nur 38 Millionen betrug, beläßt sich jetzt auf 150 Millionen. Auch das politische Leben des Landes hat sich wesentlich verändert, beruhigt und befestigt. Während langer Perioden findet weder Ministerwechsel noch Kammeraussölung statt. Ein ganzes Netz von Eisenbahnen durchschneidet das Land nach allen Richtungen. Überall bestehen Schulen, und die Aufklärung des Volkes nimmt in fast bedenklicher Weise zu; denn überall fängt Unzufriedenheit mit dem eigenen Los, Reid und Eiserfucht und ein Aufwand an sich zu zeigen, der mit den zur Verfügung stehenden Mitteln häufig nicht bestritten werden kann.“

„Wir bestreben uns auch, unsere Sozialisten zu haben,“ fügt die gekrönte Schriftstellerin scherzend bei, „um nicht hinter dem modernen Fortschritt in der Zivilisation zurückzubleiben.“

Der Sozialismus hat aber wenig Aussicht, bei uns einzudringen, wie dies übrigens in jedem rein Ackerbau treibenden Land der Fall ist, wo der Pächter in gutmütiger Weise seinen Grundherrn fragt, ob es gut sei, sich den Revolutionären anzuschließen. Gewiß ist dies das zweckmäßigste Mittel für ihn, um eine größere Strecke Landes zu erhalten, als er jetzt besitzt.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Rumänien auf dem Wege ist, das zu werden, was König Karl aus ihm zu machen sucht, nämlich eine neue Lebensader für Europa. Als dem jungen hohenzollerschen Fürsten die Krone dieses Landes angeboten wurde, von dem er nur wenig wußte, entrollte er die Karte, nahm einen Bleistift und zog damit eine Linie zwischen London und Bombay. Wie er bemerkte, daß die Linie durch dieses Fürstentum ging, nahm er die Krone an und rief: „Rumänien ist das Land der Zukunft!“

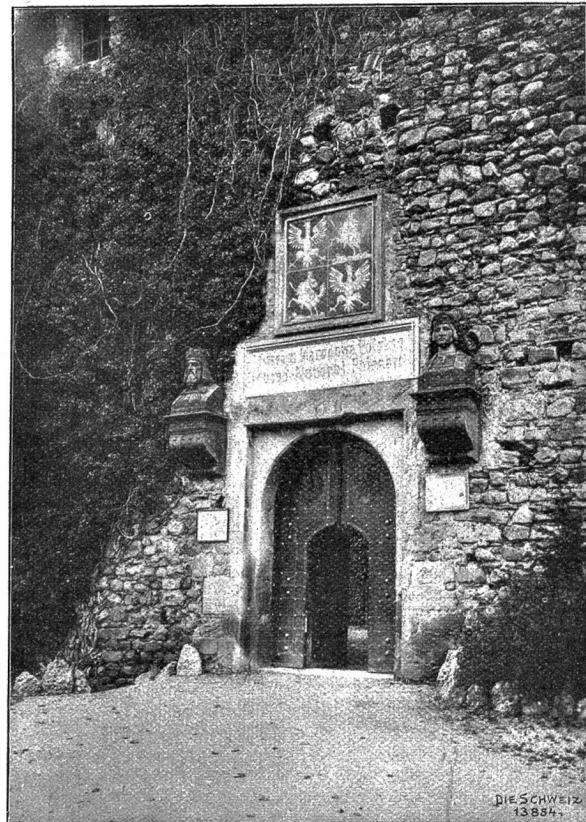
Das Polenmuseum zu Rapperswil.*)

Nachdruck verboten.

Mit sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Das polnische Volk hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich wie wenig andere Nationen. Nach sagenhafter Überlieferung wurde das polnische Reich vor mehr als einem Jahrtausend gegründet, und zur Zeit der Jagellonenherrschaft, im sechzehnten Jahrhundert, war es das mächtigste im mittleren Europa, beinahe doppelt so groß als das heutige Deutschland. Deutsche und Russen, Schweden, Böhmen und Wallachen, und wie all die Nachbarvölker hießen, bekamen die rücksichtslose Faust der übermütigen Polen zu spüren. Aber all die nach außen hin errungene Macht ging durch die aus maßloser Herrschaft des Adels im Innern entsprungene Uneinigkeit wieder verloren. Dabei wurde die Grundlage der staatlichen Selbständigkeit

*) Vgl. dazu den Aufsatz „Rapperswil“ von J. C. Heer mit vier Originalzeichnungen von Jakob Billerer in Jahrgang 1 (1897) S. 2 ff.



Eingang zum Polenmuseum. Ueber dem Tor die Büsten von Kasimir III. d. Gr. und Jadwiga.